

## Junger Konditor

New Yorker Auktionen:  
Moderne und Impressionismus

Zum Auftakt der New Yorker Impressionismus- und Moderne-Auktionen bringt Sotheby's am 8. Mai zwanzig hochkarätige Werke aus der Sammlung von Alex und Elisabeth Lewyt auf den Markt. Gemälde von Pierre Bonnard, Marc Chagall, Odilon Redon unter anderen, die sich durch ihre Marktfresche auszeichnen. Der ursprünglich aus Österreich stammende, als Erfinder und Unternehmer in den USA erfolgreiche Alex Lewyt und seine französische Frau haben die Arbeiten fast ausschließlich in den Fünfzigerjahren gekauft. Ein Hauptwerk der Sammlung, zugleich teuerstes Los, ist „Les Pommes“, ein Apfelstillleben von Paul Cézanne aus den Jahren 1889/90, geschätzt auf 25 bis 35 Millionen Dollar.



Eines der Spitzenlose: Soutines „Le petit pâtissier“ (um 1927). ABB.: CHRISTIE'S

Mit einer Spitzentaxe geht auch ein frühes, in den ersten Pariser Jahren entstandenes Damenporträt Amedeo Modiglianis, „L'Amazone“, ins Rennen. Es zeigt eine aufreizend selbstbewusst posierende Baroness im Reitkostüm (20/30 Millionen Dollar). Eine Rarität stellt Picassos Büste „Sylvette“ dar, eine 70 Zentimeter hohe bemalte Eisenblechskulptur aus den Fünfzigern. Ins Monumentalformat vergrößert, dominiert Sylvette seit 1968 den Campus der New York University (12/18 Millionen).

Als Kunstliebhaber zu entdecken ist Hollywood-Legende Gregory Peck, unter anderem mit einem Harlekin von Georges Rouault (500 000). Madonna wiederum lässt Fernand Légers Gemälde „Trois femmes à la table rouge“ von 1921 zugunsten ihrer „Ray of Light Foundation“ für geschätzte fünf bis sieben Millionen Dollar versteigern. Für das teuerste Werk aus Gregory Pecks Kollektion, ebenfalls ein Léger, bot offenbar die Konkurrenz mehr: Das eindrucksvolle Gemälde „Les deux figures“ wird jedenfalls in der Abendauktion von Christie's anderntags für drei bis fünf Millionen Dollar angeboten.

Spitzenobjekt in Christie's um 20 Lose kleineren Offerte ist „Le petit pâtissier“ aus Chaim Soutines sechs Gemälde umfassenden Serie junger Konditoren, die er 1919 begann. Für das fulminante Knabenbildnis vor tiefblauem Hintergrund werden mindestens 16 Millionen Dollar erwartet. André Derains Ganzfigurbild „Madame Matisse au Kimono“, 1905 beim gemeinsamen Malen der jungen Fauves in Collioure entstanden, ist als ein Dokument des Aufbruchs mit mindestens 15 Millionen angesetzt. Bemerkenswert unter den elf Picassos ist ein frühes, fast monochromes Stillleben mit Mandoline von 1923 (8/12 Millionen). DOROTHEA BAUMER

VON CATRIN LORCH UND  
JÖRG HÄNTZSCHEL

Am meisten Spaß macht das Berliner Gallery Weekend in den Stunden bevor die Shuttle-Limousinen mit den Sammlern kommen. Wenn die Galeristen noch Bohrmaschinen in der Hand haben und fluchend sperrige, flüchtige, unmögliche Kunst ins Diesseits der Galerien zu befördern. Mal geht es um technische Fragen: Was passiert mit dem Wasser, wenn der Eisklotz von Michel François in dessen brillanter Skulpturenschau bei carlier gebauer zu schnell schmilzt? Mal muss Geburtshilfe geleistet werden wie bei Barbara Thumm, wo das Personal eine noch nicht lebensfähige Skulptur vor dem Einsturz bewahrt. So konzentriert wird sich später keiner Besucher mit der Kunst auseinandersetzen. Und so gelöst wird die Stimmung auch bei Crone nie wieder sein, wo im ersten Stock ein Strand aufgeschüttet wurde, in dem nun ein Dutzend Galeriemitarbeiter barfuß und in Beachwear Tierschädel, Knochen, bemalte Ytong-Steinen und Styroporfelsen zu Jerszy Seymours Großinstallation „The Universe Wants To Play“ arrangieren. Ein „pop-archaischer“ Raum soll das werden – nein, ist es schon.

Viel stiller geht es bei Meyer Riegger zu, wo hinter schwarzen Vorhängen die junge tschechische Künstlerin Eva Kotátková letzte Hand anlegt an ihrer Menagerie abstrakter schwarzweißer Pappfiguren – verfremdete Spiegelbilder der lächelnden Musterkinder und Genre-Ingenieure auf den Fotos an den Wänden, die sie in tschechischen Schulbüchern aus den Siebzigern und Achtzigern gefunden und dann mit filigranen Messern bearbeitet hat. Schule, Psychoanalyse und das tschechische „Schwarze Theater“, das drei Performer im Schaufenster der Galerie aufführen werden, sind ihre Themen und Medien.

### Berlins Wildheit: Das Stolpern über die Pflastersteine beim Aussteigen aus dem VIP-Shuttle

Genau das war ja die Idee, als ein paar führende Berliner Galeristen vor neun Jahren zum ersten Mal das Gallery Weekend veranstalteten – erst als Ergänzung, dann als Alternative zu den Messen, die in Berlin in den letzten Jahren scheiterten. Könnte es nicht gelingen, die internationalen Sammler, deren Geld Berlins unterfinanzierter Markt so dringend braucht, auch durch ein multiples, gut orchestriertes Galerie-Opening in die Stadt zu locken? Den Galeristen erspart das viel Aufwand und sie können die Kunst viel aufregender präsentieren als in Messekojen. Die Besucher wiederum fühlen sich der Herkunft der Kunst nahe – und dürfen nebenbei ein wenig eintauchen in Berlins Wildheit. Das Stolpern über die Pflastersteine beim Aussteigen aus dem VIP-Shuttle könnte dann die Kunst, die man anschließend sieht, ausratisch aufladen wie es die dezente Auslegware der Messen niemals kann.

So begann die Erfolgsgeschichte des Gallery Weekend. Es gab bessere und schlechtere Jahre, und wie dieses ausfällt ist noch nicht abzusehen. (Die New Yorker Frieze, die übernächstes Wochenende zum zweiten Mal stattfindet, könnte den Dollar-Zustrom wieder verringern.) Vorerst jedoch ist der Optimismus ungebrochen, die

In Berlin steigt das Gallery Weekend, die erfolgreiche Alternative zur Kunstmesse. Mit dabei: obskure Veteranen, etablierte Erfolgreiche und der ernsthafte Nachwuchs. Doch das faszinierendste Werk ist die Stadt selbst



Die Künstlerin ist über 90, aber das Grelle darf unerklärt bleiben. Die Titel findet Maria Lassnig erst, wenn das Bild ihr Atelier verlässt. Dieses reiste aber „o. T.“ (2011) von Kärnten nach Berlin. ABB.: MARIA LASSNIG, PHOTO: JENS ZIEHE, COURTESY CAPTAIN PETZEL, BERLIN

Stimmung bestens. Doch Erfolg und Professionalisierung haben auch ihren Preis. Die meisten großen Händler haben sich vom früheren Anspruch verabschiedet, Neues und Aufregendes zu zeigen. Wenn man die großen Sammler schon mal in der Stadt hat, wäre es fahrlässig, allzu große Risiken einzugehen.

So schicken viele von ihnen etablierte Leute auf die Bühne, wenn auch nicht ihre teuersten Stars. Kein Neo Rauch also in der gerade renovierten Galerie Eigen+Art, son-

dern Carsten Nicolai mit einer enervierenden Techno-Skulptur, der man ihrer magnetischen Strahlung wegen nicht zu nahe kommen soll. Auch der dreifache Auftritt – bei Johnen, Wien Lukatsch und Mehdi Chouakri – von Hans-Peter Feldmann, der doch gerade schon in den Deichtorhallen gefeiert wird, zeugt nicht gerade von Wagemut, so unterhaltsam er auch ist. Oft sind aber auch in dieser Kategorie tolle Auftritte möglich wie bei Johann König, der seine Halle in der Dessauer Straße ganz für die fu-

riösen Zeichnungen von Monica Bonvicini freigeräumt hat.

Andere, die nicht auf derart eingeführte Namen zurückgreifen können, setzen auf obskure oder halbvergessene Künstler, ein Trick, dessen man sich zuletzt immer häufiger bediente. Karrieren mit Patina, belegt durch Schwarzweiß-Aufnahmen und vergilbte Dokumente: das ist in unsicheren Zeiten attraktiver als ein vielleicht morgen schon korrumpierter 25-Jähriger. Mal tauchen also zurückgezogene Altstars auf wie

Valie Export, der Zak Branicka eine grandiose Ausstellung rund um die Installation „Fragmente der Bilder einer Berührung“ ausgerichtet hat, bei der von der Decke hängende Glühbirnen in Glasvasen mit Milch, Wasser und Altöl tauchen. Oder obskure Figuren wie der französische Avantgardist Henri Chopin bei Supportico Lopez.

Dass beim als jung gebrandeten Gallery Weekend nun auch klassische Moderne aufgeföhren wird, wie bei Moeller Fine Art mit einer Doppelausstellung von Lyonel Feininger und seinem Sohn T. Lux, ist zunächst nicht nachzuvollziehen. Doch will man amerikanische Sammler nach Berlin holen, liegt man mit Malerei eben immer richtig. Insofern sind auch die Vernissagen von Tomma Abts (bei Buchholz) oder Peter Saul (bei Veneklasen/Werner) sichere Stationen für den Shuttle-Verkehr. Wie auch Thomas Kiesewetter bei CFA oder Thilo Heinzmann, den Baudach ausstellt. Unter die Rubrik „Entdeckung“ wird man die Hinterglasmalerei von Silvia Gertsch und Xerxes Ach bei Michael Fuchs verbuchen, wie auch Martha Jungwirth, auch wenn sie eine gestandene Künstlerin ist, von der Cinzia Friedländer Arbeiten aus den Achtziger und Neunziger Jahren ausgewählt hat.

### Während das einstige Zentrum Mitte schleichend verwaist, ist die West-Expansion in vollem Gange

Die Galerie Neu hat mit Jana Euler eine Malerin ins Programm genommen, deren aktuelle Arbeiten sich genauso auf die Geschichte ihres Mediums beziehen wie auf eine Gegenwart, in der das Internet die Kommunikation kanalisiert: Die Hochformate mit den Motiven „Gossip Rain“ sehen aus, als könne man sie zur Tapete erweitern. Als gleichmäßige Rapporte, aus denen mit verknüllten Sprechblasen bewehrte Profile kopfüber auf der Leinwand herabregnen. Sie wird im Herbst im Whitney ausgestellt Und es ist sicher kein Zufall, dass auch Captain Petzel der Malerin Maria Lassnig eine Schau gehängt haben, deren Lebenswerk im Oktober mit einer Einzelausstellung im MoMA/PS1 geadelt wird. Für Berlin durfte Friedrich Petzel im Atelier noch nie gezeigte Leinwände auswählen. Vor allem die Körper-Bilder der vergangenen Jahre zeigen eine Malerin, die ihr Werk mit über 90 noch immer mit jeder Leinwand vorantreibt, die sie eigenhändig in ihrem Kärntner Atelier aufspannt.

Dass das Gallery Weekend nicht an Frische verloren hat, ist indes weniger der Kunst sondern der Dynamik der Berliner Galerienlandschaft geschuldet. Während das einstige Zentrum Mitte schleichend verwaist, ist die West-Expansion in vollem Gange. Nachdem die Potsdamer Straße erfolgreich urbar gemacht wurde, liegt die frontier mittlerweile wieder dort, wo – zumindest aus West-Perspektive – einmal alles begann: um den Savignyplatz. Noch die exotischsten Außenposten werden begeistert angesteuert: Johann Königs noch im Umbau steckende Kirche St. Agnes etwa, an deren Decke Alicja Kwade ein Foucaultsches Pendel gehängt hat. Oder das Quartier der ehemaligen DDR-Fahrbereitschaft in der Wüste von Lichtenberg, das der Sammler Axel Haubrok zum „Kunstraum“ umbauen will. Solange Berlin solche Räume hat, muss man sich auch um die Kunst keine Sorgen machen.